

Ein queerer Raum für LGBTIQ* Themen an der Universität Duisburg-Essen zur „Nacht der Bibliotheken“

Am 17. März 2023 beteiligte sich die Universitätsbibliothek (UB) der Universität Duisburg-Essen (UDE) an der „Nacht der Bibliotheken“. Auf Initiative von Mitgliedern des LGBTIQ*-Netzwerks an der UDE wurden in der Nacht unterschiedlichste Facetten lesbischer, schwuler bzw. queerer Lebensverhältnisse, Kulturproduktionen und Forschungen vorgestellt und diskutiert. Kernstück bildete die Ausstellung „Come out, Essen! 100 Jahre lesbisch-schwule Emanzipation“. Die Ausstellung präsentiert die Geschichte gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in Essen und Umgebung seit Beginn des 20. Jahrhunderts, ihre Geschichten des Aufbruchs und der Verfolgung sowie den Kampf homosexueller, lesbischer und schwuler Bewegungen um Emanzipation und Anerkennung und bettet sie in zeitgeschichtliche Kontexte ein. Begleitet wurde die Ausstellung von vier interessanten Kurzvorträgen von Lehrenden und Forschenden der UDE. Vertreter*innen des Autonomen Referats für Trans*-, Inter*-Menschen, Schwule, Bisexuelle und Lesben und deren Freund*innen des AStAs der UDE informierten mit einem Stand über ihre Arbeit. Zum Abschluss der Nacht wurde der Dokumentarfilm „Loving Highsmith“ über das Leben und Werk der Schriftstellerin Patricia Highsmith gezeigt und damit eine lesbische Biografie.

Die UB ermöglichte mit der Veranstaltung einen queeren Raum für LGBTIQ* Themen, der trotz der in der Ausstellung deutlich gewordenen Emanzipation an der UDE bislang eher selten gegeben ist. Daher waren das große Interesse an der Veranstaltung und die positive Resonanz für die Organisator*innen und Beteiligten besonders erfreulich. Die folgenden zwei Beiträge sind Verschriftlichungen von Kurzvorträgen, die im Rahmen der „Nacht der Bibliotheken“ gehalten wurden.

Lisa Mense

Im Dazwischen. Zur (Un-)Sichtbarkeit lesbischer Lebensweisen nicht nur im Ruhrgebiet

Die Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von Lesben ist ein komplexes Thema und kann in Form eines Kurzvortrags nur sehr überblicksartig verhandelt werden. Der folgende Beitrag wird daher notwendigerweise Verkürzungen beinhalten und vielleicht den ein oder anderen Gedankensprung aufweisen. Zudem liegen sowohl historische als auch sozialwissenschaftliche Forschungen zu lesbischen, aber auch zu schwulen Lebenslagen und -entwürfen nur sehr vereinzelt vor (vgl. hierzu auch Mense, Lisa 2016).¹ Es waren und sind insbesondere Aktivist*innen oder sich selbst als lesbisch oder schwul verstehende Forschende, die wichtige Quellen der Lesben- und Schwulenbewegungen gesammelt und erschlossen sowie Archive und Wissensbestände aufgebaut haben. Die im Rahmen der Nacht der

Bibliotheken gezeigte Ausstellung mit der dazugehörigen Publikation „Come out, Essen!“ ist ein Beispiel dafür (vgl. Nies/Berude 2020).

Bevor ich nun mit meinen Ausführungen beginne, noch ein paar Worte zu meiner Person: Ich bin Sozialwissenschaftlerin, forsche und arbeite in der Koordinations- und Forschungsstelle des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung und, wenn es die Zeit erlaubt, als Lehrbeauftragte im Themenfeld der Gender und Queer Studies an der UDE. Zugleich war ich von Mitte der 1980er-Jahre bis ca. Anfang der 2000er-Jahre in der autonomen FrauenLesbenbewegung in verschiedenen Städten des Ruhrgebiets mal mehr und mal weniger aktiv, bis sich die autonomen Gruppen und Zusammenhänge zunehmend aufgelöst haben. Neben diesen auto-

¹ Die Forschungslage zu trans*, inter* und nichtbinären Menschen ist nochmals unzureichender und steht erst am Beginn.

nomen Gruppen gab und gibt es weiterhin verbandspolitische Arbeit und Gruppen, die nach wie vor bestehen oder sich wie die Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Lesben Mitte/Ende der 1990er-Jahre neu gegründet haben. Der Beitrag ist daher auch von einer biografischen Perspektive und eigenen Erfahrungen geprägt.

Die Frage der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit von lesbischer Kultur, von lesbischen Lebensweisen und Bewegungen in der Öffentlichkeit sowie die mangelnde Wahrnehmung von Frauen auch innerhalb homosexueller Kontexte wird seit einigen Jahren wieder verstärkt diskutiert (vgl. Kuhnen 2017), doch stand die Thematik lesbischer (Un-)Sichtbarkeit seit Beginn homosexueller Emanzipationsbewegungen immer wieder auf der Agenda. Hierbei geht es nicht ausschließlich um eine gesellschaftliche Unsichtbarkeit homosexueller Lebensweisen generell, sondern um eine spezifische lesbische auch innerhalb homosexueller oder queerer Kontexte. Diese zeigte sich u. a. darin, dass in der Regel an Schwule gedacht wurde, wenn von Homosexuellen oder Homosexualität die Rede sei. Auch würden Lesben zumeist unter die Kategorie Frauen subsumiert, was ebenfalls zur geringeren Sichtbarkeit beitrug. Lesben seien medial kaum präsent und als öffentliche Persönlichkeiten, wie bspw. Politiker*innen, Künstler*innen oder Prominente, weniger bekannt als Schwule. Auch das Verschwinden von lesbischer Kultur, von lesbischen Orten, von Lesbenbars und Kneipen sowie von Zeitschriften wird bedauert. Bei den hier verwendeten Begriffen lesbisch, schwul oder auch homosexuell ist zu berücksichtigen, dass es politische Kategorien und Bezeichnungen sind. Sie sind in einem bestimmten zeitlichen Kontext entstanden und unterliegen unterschiedlichen Vorstellungen und Bedeutungen, die sich verändern können. Daher lässt sich nicht nur fragen, welche lesbische Sichtbarkeit gemeint ist, sondern auch, ob eine Person als Lesbe oder als Homosexuelle*r oder Schwuler bezeichnet werden kann, auch wenn die so Bezeichneten sich selbst nicht als solche verstehen bzw. verstanden hätten. Beispielsweise weil die Bezeichnungen „Lesbe“ oder „Schwuler“ als stigmatisierend empfunden werden, sie der subjektiven Identitätsvorstellung nicht entsprechen oder weil es diese Begriffe oder die Vorstellung einer lesbischen Identität noch gar nicht gab. Denn die als Schimpfworte gebräuchlichen Bezeichnungen „Lesbe“ und „Schwuler“ wurden erst in den 1970er-Jahren von den Aktivist*innen in den lesbisch-schwulen Bewegungen als Selbstbezeichnungen angeeignet und positiv umgedeutet. Zuvor war z. B. Lesbierin als Bezeichnung für homosexuelle oder frauenliebende Frauen gebräuchlich. So hieß eine von Ilse Kokula

1975 unter ihrem Pseudonym Ina Kuckuck veröffentlichte Studie „Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung“ (Kuckuck 1975). Aus einer heutigen aktuellen Perspektive gilt das Gesagte auch hinsichtlich der Verwendung des Begriffs oder der Bezeichnung „queer“ im Kontext von historischen und sozialen Bewegungsforschungen.

Lesbische Unsichtbarkeit als Ausdruck hierarchischer Sexualitäts- und Geschlechterordnungen

Doch was können nun Gründe für die angenommene Unsichtbarkeit lesbischer Lebens- und Existenzweisen sein? Unsichtbarkeit lässt sich als Zeichen von versagter Anerkennung, aber auch als Herrschaftsinstrument im Zuge von Repression deuten, was in dem Ausdruck „totschweigen“ zum Vorschein kommt. Doch warum trifft dies eher Frauen als Männer? Um diese Frage zu beantworten, ist es notwendig, sich die Verschränkungen von gesamtgesellschaftlichen Sexualitäts- und Geschlechterordnungen zu vergegenwärtigen. Denn die spezifische Situation von Lesben ist dadurch gekennzeichnet, dass sie wie Schwule aufgrund ihres homosexuellen Begehrens in einer nach wie vor heteronormativen Gesellschaft als abweichend wahrgenommen werden und andererseits aufgrund des hierarchischen Geschlechterverhältnisses als Frauen von Sexismus betroffen sind.

Und damit kommt nun ein kurzer, bereits angekündigter Gedankensprung und ein sehr kursorischer historischer Exkurs, denn die Frage der geringeren lesbischen Sichtbarkeit ist eng mit der Entstehung einer modernen homosexuellen Identität und den ebenfalls in der Moderne entstandenen polaren Geschlechterbildern verknüpft.² Das heißt nicht, dass es binäre Geschlechterbilder und die Verfolgung von gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen im europäischen Raum nicht bereits vorher gegeben hätte. Was jedoch neu ist, ist die Vorstellung einer geschlechtlichen und sexuellen Identität, die den inneren Wesenskern eines Menschen ausmache.

Zur Entstehung einer geschlechtlichen und sexuellen Identität

Zwar wurde der Begriff der Homosexualität erst im ausgehenden 19. Jahrhundert geprägt, doch bereits seit dem 17. Jahrhundert wurden Sexualität und Geschlecht zum Gegenstand aufkommender medizinischer, psychiatrischer, päd-

² Die folgenden Ausführungen beruhen auf Mense 2016.

agogischer und politischer Diskurse. Frauen und Männern wurden je spezifische Eigenschaften zugeschrieben, die nicht einfach nur unterschiedliche Eigenschaften darstellen, sondern sich diametral gegenüberstehen. In Kurzform bedeutet dies, dass Frauen als passiv und Männer als aktiv konzeptualisiert wurden.³ Dieser Vorstellung lag dabei auch ein entsprechendes Konzept des heterosexuellen penetrativen Geschlechtsakts zugrunde, indem Frauen eine aktive Sexualität abgesprochen wurde – auch weil für den aktiven Part das Vorhandensein eines Penis vorausgesetzt wurde, den Frauen in diesen Vorstellungen nicht haben können. Aufgrund der angenommenen Passivität konnten demnach zwei Frauen miteinander keine sexuellen Handlungen begehen. Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass sich die entstehenden Theorien zur Homosexualität stärker auf männliche als auf weibliche Homosexualität bezogen. Diese binär und hierarchisch ausgerichteten Geschlechterkonstruktionen waren schließlich auch ein Grund dafür, dass im Kaiserreich mit dem zum 1. Januar 1872 in Kraft tretenden Reichsstrafgesetzbuch der § 175 ausschließlich sexuelle Handlungen zwischen Männern strafrechtlich sanktionierte. Die Nichtstrafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Frauen bedeutete jedoch nicht, dass homosexuelle Frauen keiner Kriminalisierung ausgesetzt waren, sie wurden beispielsweise belangt, wenn sie gegen die „guten Sitten“ oder die herrschende Geschlechterordnung verstießen, weil sie sich zu „unweiblich“ oder zu „männlich“ benahmen (vgl. Plötz 2007; Plötz/Velke 2018; Schoppmann 1997; 2012). Binär verhaftet blieben ebenfalls die Vorstellungen von Sexualität: Denn der Homosexualität wurde schließlich das Konzept der Heterosexualität gegenübergestellt, wobei Heterosexualität als die Norm galt und Homosexualität als Abweichung.

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass die Herausbildung von binären und hierarchischen Konzepten von Geschlecht und Sexualität zu einer Abwertung des geschlechtlichen und sexuellen Dazwischen und Anderen führte, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. Sie bedeutete für die als homosexuell Benannten oftmals Abwertung, Stigmatisierung und Verfolgung. Für Frauen kam Unsichtbarkeit und Verleugnung hinzu, während insbesondere Männer Kriminalisierung und Strafverfolgung aufgrund des § 175 ausgesetzt waren. Doch zugleich eröffneten die Konstruktion von Homosexualität und die damit verbundenen Diskurse Möglichkeiten für den Kampf um Emanzipation und auch Anerkennung. Mit der Schaffung einer homosexuellen Identität konnte einem Gefühl und/oder einem Begehren ein Name gegeben

werden, den es bislang nicht gab. Sie ermöglichte „(...) Zugehörigkeiten zu einem, wenn auch von der Norm ‚ausgestoßenen‘ Kollektiv“ (Mense 2016: 182).

Dies zeigt auch die Entstehung homosexueller und insbesondere auch lesbischer Subkulturen unter der zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzenden Liberalisierung und im Zuge der erstarkenden Frauen- und Emanzipationsbewegungen von Homosexuellen, die jedoch durch das nationalsozialistische Regime zerschlagen wurden (für Essen und das Ruhrgebiet vgl. Nies/Berude 2020). Lesbische und schwule Treffpunkte mussten schließen oder unterlagen polizeilicher Überwachung. Aktivist*innen der Bewegungen wurden in den Untergrund oder ins Exil gezwungen, verfolgt und mit dem Tode bedroht und der § 175 im Jahr 1935 derart verschärft, dass bereits der Verdacht auf Homosexualität für eine Verurteilung ausreichen konnte. Trotz erfolgter Diskussionen, den § 175 auch auf weibliche Homosexualität auszudehnen, wurde dies vor dem Hintergrund der Abwertung weiblicher Sexualität und des sexistischen Frauenbildes nicht umgesetzt. Auch hier bedeutete die Nichtstrafbarkeit nach § 175 StGB nicht, dass lesbische Lebensweisen keiner Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt waren (Schoppmann 1997; 2012; 2014). Frauen wurden beispielsweise aufgrund lesbischen Verhaltens bei der Gestapo denunziert oder sie wurden als sogenannte „Asoziale“ verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Um der Verfolgung zu entgehen, gingen manche Lesben und Schwule Ehen ein. In diesem Kontext bot die mögliche „Unsichtbarkeit“ zumindest eine Chance, um zu überleben, was demgegenüber für Jüd*innen nur in seltenen Fällen möglich war. Zudem sollte nicht vergessen werden, dass Sexualität nur eine mögliche Dimension für die Verfolgung im Nationalsozialismus darstellte. In diesem Zusammenhang gilt ebenso daran zu erinnern, dass einige der in den Konzentrationslagern gefangenen und ermordeten Jüd*innen und politisch verfolgten lesbisch waren. Und selbstverständlich gab es unter den Schwulen und Lesben auch Anhänger*innen des nationalsozialistischen Regimes und seiner antisemitischen Ideologien (vgl. hierzu Janz 2014).

Mit dem Ende des nationalsozialistischen Regimes und der Gründung der Bundesrepublik bestand die rigide und homophobe Sexualpolitik weiterhin fort und der § 175 blieb bis 1969 unverändert in Kraft. Die in den 1950er- und 1960er-Jahren restaurative und zutiefst heteronormative Familienpolitik und das Ehe- und Familienrecht machten es für viele Frauen kaum möglich, außerhalb einer Ehe zu leben (Leidinger

³ Dieses Geschlechtermodell müsste korrekterweise jedoch als weiß und bürgerlich bezeichnet werden, da es sich in erster Linie auf Frauen des Bürgertums bezog.

2015; Plötz 2007). Mit Verweis auf die „guten Sitten“ und den angeblichen Schutz der Jugendlichen gingen Behörden gegen Treffpunkte und beispielsweise Zeitschriften und Bücher vor, in denen lesbische Frauen oder schwule Männer positiv beschrieben wurden. Die gesellschaftlichen Verhältnisse trugen maßgeblich dazu bei, dass Menschen ihr Lesbisch- oder Schwulsein verbergen und zu einem nicht geringen Ausmaß auch daran litten. Sie wurden geradezu in die Unsichtbarkeit gezwungen – und das galt für Lesben wie Schwule gleichermaßen (zur (straf-)rechtlichen Verfolgung von Lesben vgl. Boxhammer 2014; Plötz 2007).

Doch trug die ungleiche strafrechtliche Verfolgung von Frauen und Männern auch dazu bei, dass der Fokus der Erinnerung und der Forschungszugang zumeist auf homosexuelle Männer gerichtet waren. Sie trug auch zu Streit in der Gedenk- und Erinnerungskultur bei, denn während die Verfolgung schwuler Männer insbesondere während des Nationalsozialismus anerkannt ist, gilt dies nicht gleichermaßen für das Gedenken an lesbische Frauen und noch weniger für trans*, inter* oder nichtbinäre Menschen (vgl. hierzu Schwarz 2014). Meines Erachtens sind die Sichtbarmachung und mehr noch die Anerkennung von Verfolgung, Diskriminierung und erlittenem Unrecht wichtige Aspekte im Kampf um Emanzipation. Daher kommt dem Gedenken an die queeren Opfer des Nationalsozialismus anlässlich des internationalen Holocaust-Gedenktags am 27. Januar 2023 im Bundestag eine große Bedeutung zu, denn zuvor fanden sie keine Erwähnung.

Neue Sicht- und Unsichtbarkeiten

In der Bundesrepublik und auch im Ruhrgebiet sollte es noch bis in die 1960er-Jahre dauern, bis der Kampf um Emanzipation wieder verstärkt aufgenommen wurde. Zwar gab es bereits seit den 1950er-Jahren verschiedene Treffpunkte und Initiativen – so auch im Ruhrgebiet (vgl. Nies/Berude 2020) – und in vielen Großstädten eröffneten auch wieder sogenannte Damenlokale, wie z. B. 1967 das legendäre Valentino in Düsseldorf (Janz 2016: 202). Dennoch fand lesbisches und auch schwules Leben eher im Freund*innenkreis statt (oder anonym) und Lokale und Treffpunkte waren in der Regel nur bekannt, wenn eine sie kannte. Vielleicht erinnern sich noch manche hier im Raum an die Türen mit den Guckfenstern. In diesem Sinne bot die Unsichtbarkeit auch einen zum Teil geschützten Raum für Treffen, Austausch und natürlich auch Partner*innensuche.

Anfang der 1970er-Jahre entstanden schließlich in Folge der studentischen Proteste der Jahre 1967/1968 verschiedene Initiativen von homosexuellen Menschen, die häufig Verbindungen zu den studentischen linken Gruppen hatten und damit eine neue Bewegung für den Kampf um Rechte und Emanzipation von Lesben und Schwulen starteten (vgl. hierzu Mense 2016).

Einen entscheidenden Schub für die Entstehung der homosexuellen Bewegungen in der BRD und ebenso im Ruhrgebiet brachte 1969 die Verschärfung des § 175. Damit waren einvernehmliche sexuelle Handlungen zwischen Männern ab einem Alter von 21 Jahren, zum damaligen Zeitpunkt also unter Volljährigen, nicht mehr unter Strafe gestellt. Strafbar waren aber weiterhin sexuelle Handlungen von erwachsenen Männern mit männlichen Jugendlichen unterhalb des Mündigkeitsalters, womit ein im Vergleich zu heterosexuellen Handlungen höheres Schutzalter galt. Erst 1994 wurde der § 175 auf dem Gebiet der alten BRD aufgehoben.⁴ Die Reform 1969 erleichterte es schwulen Männern, sich zusammenzuschließen und Treffpunkte und Gruppen zu gründen. Aufgrund der Diskriminierung ihrer homosexuellen Lebensweise schlossen sich lesbische Frauen nicht nur den entstehenden homosexuellen Gruppen an, sondern waren manchmal auch die Gründerinnen dieser Gruppen, was jedoch oftmals vergessen wird (vgl. Leidinger 2011). Belegt ist dies beispielsweise für die Gründung der Homosexuellen Aktionsgruppe Bochum (HAG), die von einer Studentin an der RUB 1970 ins Leben gerufen wurde (Leidinger 2011, vgl. zur Geschichte der HAG Schmidt 2021).⁵ In diesen Anfangszeiten benutzten viele der beteiligten Aktivistinnen für sich selbst den Begriff homosexuelle Frauen oder auch schwule Frauen (Mense 2016: 185). Der Aufbau von alternativen Räumen und Kultur, in denen sich homosexuelle Menschen frei bewegen und ausdrücken können, stand ebenso im Fokus wie die Bekämpfung der staatlichen und gesellschaftlichen Repression und der Gewalt gegen Lesben und Schwule. Aber auch die endgültige Abschaffung des § 175 war ein wichtiger Bezugspunkt – nicht nur für die Männer. Dennoch waren die Politiken und Themen stark von Männern dominiert. Dies äußerte sich auch darin, dass die besondere Diskriminierung homosexueller Frauen und die Problematik ihrer mangelnden Sichtbarkeit von den Männern in der Bewegung selten thematisiert und wahrgenommen wurde. Vor diesem Hintergrund und auch aufgrund des vielfach vorhandenen Sexismus schwuler Männer gründeten Frauen innerhalb der homosexuellen Bewegung zunächst eigene Gruppen, viele schlossen sich allerdings in Folge in separaten Lesbengruppen

⁴ In der DDR war die Strafrechtslage eine andere: Der § 175 galt in der DDR zunächst in der ursprünglichen Fassung vor der Verschärfung von 1935. Im Jahr 1968 wurde er aufgehoben und stattdessen wurden nach § 151 sexuelle Handlungen von Erwachsenen mit Jugendlichen gleichen Geschlechts unter Strafe gestellt. Dies galt auch für heterosexuelle Handlungen, doch war auch hier das Schutzalter niedriger. Bereits 1988 wurde der § 151 ersatzlos gestrichen, womit ein einheitliches Schutzalter für homo- und heterosexuelle Handlungen nach § 149 vorlag. Mit dem Einigungsvertrag von 1990 galt in den neuen Bundesländern weiterhin der § 149 des DDR-Strafrechts, während in der BRD nach wie vor der § 175 in Kraft blieb. Gleichwohl bedeutete auch in der DDR die Straffreiheit nicht, dass Homosexualität gesellschaftlich anerkannt war.

⁵ Eine der wenigen Initiativen, die bis heute existieren, ist das 1972 gegründete Kommunikationszentrum Ruhr (KCR) in Dortmund, das inzwischen älteste noch bestehende Lesben- und Schwulenzentrum Deutschlands.

zusammen. Dies galt nicht für alle Frauen, einige setzten die Zusammenarbeit mit schwulen Männern weiterhin fort und engagierten sich beispielsweise in Gewerkschaften oder innerhalb politischer Parteien.

FrauenLesben

Darüber hinaus wurden viele Lesben zunehmend in der sich ebenfalls seit Ende der 1960er-Jahre neu formierenden Frauenbewegung gemeinsam mit heterosexuellen Frauen aktiv. Zum Teil, wie auch in der Ausstellung *Come out, Essen!* zu sehen, waren sie von Beginn an beteiligt, blieben allerdings auch innerhalb der Frauenbewegungen oftmals zunächst unbenannt (Nies/Berude 2020: 80). Doch das sollte sich im Laufe der Ausdifferenzierungen der Frauenbewegungen ab Mitte der 1970er-Jahre zunehmend ändern. Zudem hatte ein nicht unerheblicher Teil der Aktivistinnen, insbesondere innerhalb der autonomen feministischen Bewegung, ihr Coming-out als Lesben. Denn diese bot vielen Frauen neue Möglichkeiten positiver Selbstverortung auch in Bezug auf die eigene Sexualität und zumindest in den eigenen Zusammenhängen eine Enttabuisierung lesbischer Beziehungen. Hierzu trugen auch im Ruhrgebiet eine Vielzahl an eigens geschaffenen Räumen und Veranstaltungen für Frauen – manche davon dezidiert als Lesbenräume – bei. Es wurden beispielsweise Zentren, Buchläden, Kneipen und Cafés gegründet sowie nicht zuletzt Partys oder Schwoofs (Janz 2016; Nies/Berude 2020). Um Lesben innerhalb dieses Bewegungszusammenhangs auch sprachlich mehr Sichtbarkeit zu verleihen, wurde die Bezeichnung FrauenLesben ins Leben gerufen und vielfach verwendet. An den Hochschulen benannten sich die autonomen Frauenreferate in FrauenLesbenReferate um, es bildeten sich FrauenLesbenGruppen zu verschiedenen politischen Themen und es wurde auf FrauenLesbendemos demonstriert. Daneben gab es auch eigene überregionale Lesbentreffen und Organisationen: Ein Beispiel für diese Treffen ist das seit 1974 am Pfingstwochenende stattfindende Lesbentreffen an wechselnden Orten. Als bundesweite Organisation sei hier der 1982 gegründete Verein „Lesbenring“ genannt, der damit eine nunmehr über 40-jährige Geschichte aufweisen kann. Dennoch, zumeist führten die Orte oder Veranstaltungen nur ein „Frauen“ im Namen. Zum einen aufgrund der Geschichte oder um Offenheit für nichtlesbische Frauen zu signalisieren, aber auch, um im nach wie vor homophoben Klima der 1980er- und 1990er-Jahre weniger angreifbar zu sein. In diesem Sinne war die gewählte

Nicht-Sichtbarkeit zum Teil auch ein Schutz. Es war jedoch den meisten, insbesondere Lesben, bewusst: „Es steht zwar Frauen drauf, im Wesentlichen sind aber Lesben drin.“ (Janz 2016: 191) Die autonomen feministischen Frauenbewegungen trugen zwar maßgeblich dazu bei, dass Lesben sichtbar wurden und der Begriff positiv angeeignet werden konnte, doch im gewissen Maße blieben Lesben unter dem Label „Frauen“ auch unsichtbar.

Mit der Schaffung von Frauen- und auch von Lesbenräumen innerhalb der autonomen feministischen Bewegung waren jedoch auch Ausschlüsse verbunden. Wer durfte den Namen oder das Zeichen „Lesbe“ tragen oder war als „Frau“ anerkannt? In der Regel waren es cis-Frauen und Lesben, während häufig trans*-Menschen der Zugang zu Veranstaltungen und Räumen verwehrt blieb. Aber auch diejenigen Lesben, die nicht Teil der autonomen feministischen Bewegung waren und ihr ablehnend bis skeptisch gegenüberstanden, erfuhren Abwertung und Ablehnung. Dies galt insbesondere für diejenigen, die ihre lesbische Identität primär als sexuelle Praxis verstanden, sich im privaten Kreis oder in den als Sub bezeichneten Szenelokalen trafen. Zugleich brachten insbesondere Schwarze und migrantische Frauen und Lesben, Jüdinnen oder Frauen und Lesben mit Behinderungen sowie Frauen und Lesben aus Arbeiter*innenfamilien oder Armutshaushalten die Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus, Behinderung und Klasse in die Frauen- und Lesbenbewegungen ein und begannen sich in eigenen Organisationen und Initiativen zu organisieren (vgl. hierzu Gelbin et al. 1999; Gutiérrez Rodríguez/Tuzcu 2021; Hügel et al. 1993; Oguntoye et al. 1986; Raab 2007). Das gemeinsame „lesbische Wir“, das immer nur ein brüchiges war, wurde als Basis politischen Handelns zunehmend in Frage gestellt. Trotz aller Differenzen und Konflikte lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass die Frauen und Lesben- sowie die Schwulenbewegungen maßgeblich zu einem Wandel von Geschlechterverhältnissen beigetragen haben, indem heteronormative Vorstellungen über Sexualität in Frage gestellt und somit gesellschaftliche Veränderungen angestoßen wurden.⁶

Mit den gesellschaftlichen Veränderungen und der zunehmenden Gleichstellung von homosexuellen und heterosexuellen Lebensweisen wurden viele Orte, insbesondere auch lesbische Orte, obsolet und verschwanden. Durch die Impulse queerer Aktivismen und Theorieansätze lösten sich als „fix“ verstandene geschlechtliche und sexuelle Identitäten – wie lesbisch oder schwul – auf, indem sie die Unabgeschlossenheit von Subjekten, Identitäten und Positionen betonten. Die

⁶ An dieser Stelle sei auf zwei Auslassungen hingewiesen, die aus Platzgründen hier leider nicht diskutiert werden können: Das Aufkommen von AIDS in den 1980er-Jahren hatte trotz aller diskriminierenden Versuche, Sexualität jenseits heteronormativer Vorstellungen erneut auszugrenzen und zu ahnden, zu vielfacher Solidarität geführt und das Konzept, was als „unsittlich“ bzw. „sittlich“ zu gelten hat, grundlegend verändert. Des Weiteren die „Wiedervereinigung“ der DDR und der BRD, die einen nicht unerheblichen Beitrag zur Abschaffung des § 175 auf dem Gebiet der BRD geleistet hat. Auch gab es anders als in der BRD keine vergleichbare Trennung zwischen schwuler und lesbischer Bewegung, sondern der Kampf um Rechte wurde gemeinsam vorgenommen. Dieses lesbisch-schwule Politikverständnis strahlte auch auf erneute Bündnisse von Lesben und Schwulen in Westdeutschland aus.

damit verbundene Offenheit ermöglichte neue Annäherungen zwischen Lesben und Schwulen und Bündnisse zwischen denjenigen, die sich im geschlechtlichen und sexuellen Dazwischen und Anderen verorten bzw. verortet werden und sich beispielsweise unter dem Akronym LGBTIQ* versammeln. Es entstanden neue queere Räume – mit dem Einzug sozialer Medien auch im Digitalen –, in denen Label oder Identitäten zunächst nicht im Vordergrund stehen. Doch auch queere Räume sind nicht frei von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und Hierarchien und damit auch von Sexismen. So entstehen seit einigen Jahren neue Initiativen: Abende sind für Flinta* (Frauen, Lesben, inter, nicht-binäre, trans und agender Personen*) reserviert und auch die Sichtbarkeit von Lesben wird wieder verstärkt diskutiert.

Lesbische Sichtbarkeit

So wird auch in Deutschland seit einigen Jahren am 26. April der International Day of Lesbian Visibility begangen und in vielen Städten finden nun im Vorfeld des CSDs Dyke Marches statt. Die Veranstaltungen betonen ihre Offenheit gegenüber vielfältigen lesbischen Lebensweisen, die trans, inter, nonbinäre und queere Lesben* einschließen. Zudem werden in verschiedenen Bundesländern lesbische Frauen*, die sich für mehr Sichtbarkeit von lesbischen Lebensweisen und gegen Diskriminierung aktiv engagieren, mit einem Preis für lesbische Sichtbarkeit ausgezeichnet. In NRW wird solch ein Preis bereits seit dem Jahr 2009 von der LAG Lesben verliehen, seit dem Jahr 2017 unter dem Namen „CouLe Preis für Couragierte Lesben“.⁷ Im Jahr 2018 zog Berlin nach und 2020 das Land Hessen. Allerdings müssen in beiden Ländern die Preisträger*innen Landesbezug aufweisen. Diese Aktivitäten verweisen darauf, dass lesbische Lebensweisen und Lesben* wieder mehr Sichtbarkeit erlangen. Die Forderung nach mehr lesbischer Sichtbarkeit nicht nur im Ruhrgebiet ist aus meiner Perspektive jedoch auch eine zweiseitige. Es gilt nach wie vor zu fragen, welche Sichtbarkeit gemeint ist, welche Vorstellungen von lesbischer Existenzweise eingeschlossen sind und welche ausgeschlossen? Ist mit Sichtbarkeit gemeint, dass Lesben „out“ sind, also sich öffentlich als Lesbe zu erkennen geben? Doch welche Personen können sich diese Sichtbarkeit leisten, denn – trotz aller gesellschaftlichen Erfolge leben wir nach wie vor in einer heteronormativen Gesellschaft, in der Ausgrenzung, Diskriminierung und Gewalt gegen als queer wahrgenommene Personen gegenwärtig ist. Sabine Fuchs (2002)

hat darauf hingewiesen, dass Sichtbarkeit zu meist auch mit Erkennbarkeit verwoben ist, also mit der Frage „Wie erkennt man eine Lesbe?“ (Fuchs 2002: 47), und auf die auch in queeren Theorien und Analysen bestehenden Leerstellen hinsichtlich der Figur der lesbischen Femme. Um als feminin (was immer das auch sein mag) gelesene Frau auch als Lesbe sichtbar zu sein, bedarf es anderer Anstrengungen als eine Verkörperung, die an die Figur der Butch angelehnt ist. Forderungen nach lesbischer Sichtbarkeit sollten diese Vielschichtigkeit und Problematiken von Sichtbarkeit mitdenken und anerkennen, dass es manchmal auch Sinn machen kann, im Unsichtbaren zu verbleiben.

Literaturverzeichnis

- Boxhammer, Ingeborg (2014): Anforsergebnisse zur (straf)rechtlichen Verfolgung lesbischer, bisexueller und/oder trans* Frauen nach 1945. Im Auftrag der ARCUS-Stiftung für das Referat „Politik für Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transsexuelle, Transgender und Intersexuelle (LSBTI)“, Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes NRW. www.lesbengeschichte.org/Pdfs/pdfs_weitere_texte/ergebnisbericht_anforschung_boxhammer.pdf [zuletzt abgerufen am 12.05.2023]
- Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben, Berlin: Quer Verlag.
- Fuchs, Sabine (2002): Lesbische Repräsentation und die Grenzen der „Sichtbarkeit“. In: Härtel, Insa; Schade, Sigrid (Hrsg.): Körper und Repräsentation. Schriftenreihe der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“, Opladen: Leske + Budrich, S. 47–54. doi.org/10.1007/978-3-322-95029-1_3
- Gelbin, Cathy S./Konuk, Kader/Piesche, Peggy (Hrsg.) (1999): AufBrüche. Kulturelle Produktionen von Migrantinnen, Schwarzen und jüdischen Frauen in Deutschland, Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Tuzcu, Pinar (2021): Migrantischer Feminismus in der Frauenbewegung in Deutschland (1985–2000), Münster: edition assemblage.
- Hügel, Ika/Lange, Chris/Ayim, May/Bubeck, Ilona/Aktas, Gülsen/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1993): Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung, Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Janz, Ulrike (2014): Das Zeichen lesbisch in den nationalsozialistischen Konzentrations-

⁷ Am 18. März 2023 und somit einen Tag nach der Veranstaltung in der UB wird Saideh Saadat-Lendle, Gründerin von LesMigras, mit dem Preis ausgezeichnet. LesMigras ist der Antidiskriminierungs- und Antigewaltbereich der Lesbenberatung in Berlin und wurde 1999 ins Leben gerufen, um LSBTIQ* of Color zu unterstützen und Mehrfachdiskriminierungen entgegenzutreten. Informationen zu LesMigras unter: <https://lesmigras.de> [letzter Zugriff am 12.05.2023].

- lagern. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, München: De Gruyter Oldenbourg, S. 77–84. <https://doi.org/10.1524/9783486857504.77>
- Janz, Ulrike (2016): *Blitzlichter, Dauerbrenner und Sehnsuchtsmomente. Lesbenzeiten, Lesbenorte, Lesbenleben – Lesbenbewegung im Ruhrgebiet*. In: Ahland, Frank (Hrsg.): *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Berlin: Vergangenheits Verlag, S. 191–204.
 - Kuckuck, Ina (1975): *Der Kampf gegen Unterdrückung. Materialien aus der deutschen Lesbierinnenbewegung*, München: Verlag Frauenoffensive.
 - Leidinger, Christiane (2011): *Gründungsmythen zur Geschichtsbemächtigung? Die erste autonome Schwulengruppe der BRD war eine Frau*. In: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*, 13. Jg., S. 9–39.
 - Leidinger, Christiane (2015): *Lesbische Existenz 1945–1969. Aspekte der Erforschung gesellschaftlicher Ausgrenzung und Diskriminierung lesbischer Frauen, mit Schwerpunkt auf Lebenssituationen, Diskriminierungs- und Emanzipationserfahrungen in der frühen Bundesrepublik*. Expertise erstellt im Auftrag der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung (LADS), Berlin.
 - Lücke, Martin (2022): *Die Verfolgung lesbischer Frauen im Nationalsozialismus. Forschungsdebatten zu Gedenkinitiativen am Beispiel des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück*. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Heft 5, S. 422–440.
 - Mense, Lisa (2016): *Im Dazwischen. Zur paradoxen Situation von Lesben in den Neuen Sozialen Bewegungen*. In: Ahland, Frank (Hrsg.): *Zwischen Verfolgung und Selbstbehauptung. Schwul-lesbische Lebenswelten an Ruhr und Emscher im 20. Jahrhundert*, Berlin: Vergangenheits Verlag, S. 175–190.
 - Nies, Stefan; Berude, Wolfgang D. (2020): *Come Out, Essen! 100 Jahre lesbisch-schwule Emanzipation*, herausgegeben von Aidshilfe Essen und Stiftung Ruhr Museum, Essen.
 - Oguntoyé, Katharina/Opitz, May/Schultz, Dagmar (Hrsg.) (1986): *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte*, Berlin: Orlanda Frauenverlag (Neuaufgabe 2021).
 - Plötz, Kirsten (2007): *Weitgehend ignoriert. Lesbisches Leben in der frühen Bundesrepublik*. In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin: Quer Verlag, S. 27–30.
 - Plötz, Kirsten/Velke, Marcus (2018): *Aufarbeitung von Verfolgung und Repression lesbischer und schwuler Lebensweisen in Hessen 1945–1985. Bericht im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration (HMSI) Wiesbaden*. https://antidiskriminierung.hessen.de/fileadmin/images/publikationen/forschungsbericht_aufarbeitung_verfolgung.pdf.
 - Raab, Heike (2007): *Und sie bewegen sich doch. Krüppellesben!* In: Dennert, Gabriele/Leidinger, Christiane/Rauchut, Franziska (Hrsg.): *In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin: Quer Verlag, S. 182–185.
 - Schmidt, Reinhard (Hrsg.) (2021): *HAG Homosexuelle Aktionsgruppe Bochum. Beginn der homosexuellen Emanzipation im Jahr 1970*, BoD Books on Demand.
 - Schoppmann, Claudia (1997): *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*, Pfaffenweiler: Centaurus Verlag & Media UG. doi.org/10.1007/978-3-86226-853-5
 - Schoppmann, Claudia (2012): *Zwischen strafrechtlicher Verfolgung und gesellschaftlicher Ächtung. Lesbische Frauen im „Dritten Reich“*. In: Eschebach, Insa (Hrsg.): *Homophobie und Devianz. Weibliche und männliche Homosexualität im Nationalsozialismus*, Berlin: Metropol, S. 35–51.
 - Schoppmann, Claudia (2014): *Lesbische Frauen und weibliche Homosexualität im Dritten Reich*. In: Schwartz, Michael (Hrsg.): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenburg: De Gruyter, S. 85–92. doi.org/10.1524/9783486857504.85
 - Schwartz, Michael (Hrsg.) (2014): *Homosexuelle im Nationalsozialismus. Neue Forschungsperspektiven zu Lebenssituationen von lesbischen, schwulen, bi-, trans- und intersexuellen Menschen 1933 bis 1945*, Oldenburg: De Gruyter. doi.org/10.1524/9783486857504

Kontakt und Information

Dr. Lisa Mense
 Universität Duisburg-Essen
 Netzwerk Frauen- und
 Geschlechterforschung NRW
 Koordinations- und
 Forschungsstelle
 Berliner Platz 6–8
 45127 Essen
lisa.mense@netzwerk-fgf.nrw.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/78759>

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub | universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/78759

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20230808-142044-0



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.